

Zimmermann, Moshe: Die Angst vor dem Frieden. Das israelische Dilemma. Berlin: Aufbau Verlag, 3. Auflage 2012, 152 Seiten

Der bekannte israelische Historiker Moshe Zimmermann verfolgt in diesem Buch kein systematisches Forschungsprogramm; sein Bändchen ist ein Essay, in dem es um die Frage geht, warum der Friedensprozess stagniert. Dass der Nahost-Konflikt wie fast jeder Konflikt eine systemische Dimension hat, leugnet er keineswegs; er weist an mehreren Stellen auf Auswirkungen des Konflikts zwischen Israel und den Palästinensern bzw. den Arabern auf die Konstellation in Israel hin, zum Beispiel auf die de facto, wenn auch meist nicht intendierte Kooperation der beiderseitigen Veto-Gruppen, die es den Mehrheiten schwer machen, sich dauerhaft zum Friedensprozess zu bekennen bzw. ihre Kompromissorientierung durchzuhalten und durchzusetzen. Zimmermann konzentriert sich jedoch auf die Ebene der „Einheiten“ (damit sind in den Internationalen Beziehungen meistens Staaten gemeint), in seinem Fall die „Einheit“ Israel und schaut nach ihrem Anteil an der Verfestigung oder Institutionalisierung des Konflikts und den damit assoziierten Polarisierungen von Fremd- und Selbstbildern.

Zimmermann beginnt mit einer skeptischen Analyse der israelischen Grundbefindlichkeit, die sich auch durch den Friedensprozess nicht geändert hat. Die israelischen Juden schauen nach wie vor kritisch auf die Welt, die sie als feindselig wahrnehmen. Das hängt einmal mit der tief in das nationale Gedächtnis eingebrannten Erfahrung der Shoah zusammen, aber auch mit Traumata der jüngeren Geschichte. Die Angst um die Existenz sei, so Zimmermann, zu einer Brille geworden, durch die die Ereignisse und Strömungen in der Region gesehen würden, und zwar unabhängig von Fakten oder Tendenzen, die diese Sichtweise verändern könnten. Große Teile der Israelis sähen die Juden und Israel nur als Opfer und könnten ihren Staat so auch nicht als Täter bzw. Mittäter begreifen.

In einem zweiten Abschnitt gibt der Autor einen kurzen Überblick über den Friedensprozess, das heißt vor allem über sein Scheitern, das er zu einem

erheblichen Teil seinem eigenen Land anlastet. Zu gering war die Bereitschaft der führenden politischen Gruppierungen, sich ernsthaft auf eine Zwei-Staaten-Lösung hin zu bewegen. Im dritten, dem Hauptkapitel setzt sich Zimmermann mit den Gruppierungen und Institutionen in Israel auseinander, die am stärksten „Angst vor dem Frieden“ propagierten bzw. praktizierten, und im vierten und letzten geht er darauf ein, warum es in der jüdischen Diaspora bzw. im Westen insgesamt zu wenig Widerstand gegen die Stagnation des Friedensprozesses gibt.

Der Autor versucht, die Antwort auf seine Grundfrage aus *einem* Begriff zu entfalten. Das ist nicht ganz ohne Probleme, er hätte sein Konzept der Angst präziser definieren und differenzieren können. Zimmermann mischt einen kollektiv-psychologischen Ansatz (Verfestigungen von Feindschaft und Feindbildern in „protracted conflicts“) mit einer Interessen- und Konstellationsanalyse. Das eingeräumt, kann man seinen langen Essay mit sehr viel Gewinn, aber auch mit wachsender Sorge lesen. Da sind zunächst einmal die offensichtlichen Veto-Gruppen, die „Angst“ vor dem Frieden haben, weil sie ihn aus materiellen oder ideologischen Gründen nicht wollen oder jedenfalls nicht zu den Konzessionen, zu denen er nach Einschätzung fast aller seriösen Beteiligten nur zu haben sein könnte.

Dazu zählen die radikalen Siedler und inzwischen auch Teile des Militärs. (Die Zeiten der klassisch-zionistischen Dominanz im Militär sind vorbei. Inzwischen rechnet ein Drittel der unteren und mittleren Offiziere zu den Nationalreligiösen, die die West Bank nicht mehr oder nur noch gegen Widerstand hergeben wollen.) Dazu zählt weiter der rechte Flügel der Nationalisten, der aus den Revisionisten hervorgegangen ist, die bis weit in die Nachkriegszeit hinein sogar ein Großisrael –einschließlich von Teilen Jordaniens – wollten. Sie haben heute über den Likud und kleinere nationalistische Parteien sehr viel mehr politisches Gewicht als die alten Arbeitszionisten, die schon fast zu einer Randgruppe geworden sind. Hinzu kommt, dass sich Teile der vormals apolitisch-antizionistischen religiösen Orthodoxie nationalistisch politisiert haben. Diese Gruppe nimmt aufgrund

demographischer Faktoren kontinuierlich zu und könnte Israel auch intern in eine politisch-kulturelle Krise zu stürzen.

Schließlich haben sich die vormals eher moderaten national-religiösen Zionisten (Avraham Burgs Vater war eine ihrer Führungspersonen) unter dem Einfluss der Siedlungsbewegung und ethnischer Macht-Verschiebungen innerhalb des israelischen Judentums ebenfalls außenpolitisch radikalisiert. Als letzte Gruppe wären noch die russischen Einwanderer (oder andere Wähler ihrer Partei) zu erwähnen, unter denen es stalinistische und radikal-nationalistische bis rassistische Tendenzen (zum Beispiel Avigdor Lieberman) gibt. Ein großer Teil dieser Entwicklungen ist entweder Ergebnis der nationalistisch-fundamentalistischen Folgen der Eroberung der West Bank 1967 (Stichwort „Neozionismus“) oder eine Konsequenz anderer interner Dynamiken.

Warum gelingt es der Mitte in Israel nicht, diesen Gruppierungen gegenüber eine moderate Mehrheit zu bilden und sie wenigstens zu zügeln? Gewiss gibt es erhebliches und berechtigtes Misstrauen gegenüber den Arabern, gibt es reale Angst vor realer Gewalt, hat es im Zusammenhang mit den Phasen schwerer Attentate im Kernland eine massive Desillusionierung über die Friedensperspektiven gegeben. Aber es muss doch gefragt werden, wie diese Mehrheit glauben oder wie sie dazu gebracht werden kann zu glauben, der kontinuierliche Aufwuchs der Siedlungen in der West Bank und die über jedes legitime Anliegen hinausgehende Drangsalierung und Demütigung der Palästinenser diene wenn schon nicht einem als utopisch eingeschätzten Frieden, so doch wenigstens Israels Sicherheit?

Leider zeigen die empirischen Daten, dass der Aufwuchs der Siedlungen nicht mit Phasen unterschiedlicher Konfliktintensität korreliert. Auch die gemäßigten, kompromissbereiten Regierungen haben den Siedlungsbau fortgeführt, u. a. weil sie meinten, nur so die „rechten“ Veto-Gruppen wenigstens teilweise an Bord des Friedensprozesses zu halten – eine

Fehlkalkulation, wie man heute sieht; Veto-Gruppen, die sich inzwischen gut im politischen System vernetzt haben. Nicht einmal der Regierung Netanjahu gelingt es offenbar mehr, auch nach israelischem Recht illegal errichtete neue „Außenposten“ in der West Bank zu schließen.

Ein anderes Problem ist, dass große Teile der jüdischen Israelis von der Besatzung gar nichts wissen und nichts damit zu tun haben wollen; sie wird ignoriert, beschönigt oder rationalisiert. Hier kommen auch kollektive Erfahrungen, Deutungen und Sozialisationsmuster ins Spiel, die viel mit Angst vor vermeintlicher oder echter Schwäche verbunden sind, die aber so oder so verarbeitet oder beantwortet werden könnte. Sonst wäre nicht verständlich, warum sich auch Holocaust-Überlebende oder deren Nachkommen nach wie vor für den Friedensprozess oder gegen israelische Menschenrechtsverletzungen engagieren oder sich Mitglieder aus denselben Familien unterschiedlich zum Friedensprozess verhalten.

Interessant wäre ein Vergleich mit der Israel-Lobby in den USA (vgl. dazu das vorzügliche Buch von Dan Fleshler: „Transforming America’s Israel Lobby. The Limits of Its Power and the Potential for Change“, Washington 2009). Auch hier repräsentieren die maßgeblichen Kräfte, also die Gruppierungen, die man als den „konventionellen“ (und konservativen) Teil der Israel-Lobby bezeichnen könnte, keineswegs die Mehrheit der amerikanischen Juden, einschließlich ihrer Haltung zum Nahost-Konflikt. Aber die Mehrheit behauptet sich nicht gegen die den politischen Lobby-Prozess dominierende Minderheit, aus verschiedenen Gründen, unter anderen mentalitätsgeschichtlichen. Ein anderer Punkt ist, dass der Likud viel früher und erfolgreicher die Vernetzung mit gleich gesinnten Gruppierungen in den USA betrieben hat als die moderateren Parteien. Ministerpräsident Netanjahu verfolgt konsequent die Formierung einer Koalition der Zwei-Staaten-Lösung-Verweigerer, und zwar intern wie international. Dabei setzt er gegenüber dem Ausland auch gezielt und geschickt Taktiken der „intellektuellen“ Geiselnahme ein.

Selbst für diejenigen Kritiker Zimmermanns, welche die Bedeutung der äußeren Faktoren sehr viel höher einschätzen als die der internen, bliebe immer noch die Frage, warum sich Israel nicht wenigstens auf einen echten Stopp beim Siedlungsbau einlässt. Was könnte es dabei verlieren? Ein solcher Stopp, der nicht nur von den Palästinensern (meines Erachtens zu Recht) eingefordert wird, sondern auch vom stärksten Verbündeten Israels nicht zum ersten Mal mit Nachdruck gewünscht war, böte doch immerhin eine Chance, andere und wahrscheinlich günstigere Perspektiven auszuloten, als den Prozess der Landnahme immer weiter zu treiben. Genau auf diese Frage gibt Zimmermanns Büchlein eine ernüchternde und deprimierende Antwort.

Prof..Dr. Gert Krell
12.3.2012
